

Abdoulaye Samaké

Erfolgreiche und verhängnisvolle Strategien zum Wunschkind

Kinderlose Herrscher in der mittelhochdeutschen und altfranzösischen Epik

Kontakt

Dr. Abdoulaye Samaké,
Maître-Assistant, Université
des Lettres et des Sciences Humaines
de Bamako – ULSHB (Mali),
Faculté des Lettres, des Langues et
des Sciences du Langage (FLSL),
Département d'Études Germaniques,
BP: E 3637 Bamako – Mali,
asam.223@mail.de

Abstract European medieval literary texts commonly deal with the topic of voluntary and/or involuntary childlessness. There are stories about ruling couples without children, which still continue to hope for conceiving heirs in order to protect or expand their territory. On the one hand, some (Christian) heirless rulers pray to God for the birth of an heir until their prayers are heard. On the other hand, the other infertile (Pagan) rulers commit a breach of ethical standards by taking dubious measures or strategies – from polygamy through adoption and adultery up to incest – so that their desire to have children can be fulfilled.

This article aims to investigate the topic of involuntary childlessness that affects both male and female characters in the Middle High German and Old French epic. The analysis will thereby focus on the following texts in which the destiny of heirless (Christian and Pagan) rulers is represented, namely Johann von Würzburg's 'Wilhelm von Österreich', the anonymous 'Reinfried von Braunschweig', and 'Le Roman de Cassidorus'.

Keywords Infertility; Rulers; Prayer; Dream; Heir

1 Einleitung

Die Ehe galt in der feudalen Gesellschaft, um mit Joachim BUMKE zu sprechen, als „eine politische Institution, ein Instrument der dynastischen Politik“.¹ Demnach diente die Ehe beispielsweise der Zeugung legitimer Erben bzw. der Absicherung und Erweiterung des Herrschaftsbereichs vor allem adliger Familien. Solche feudalen Ehediskurse spiegeln sich auch in der europäischen Literatur des Mittelalters wider.² In manchen Texten werden Geschichten kinderloser Herrscherpaare erzählt, die sehr lange auf Nachwuchs warten, um ihren Herrschaftsbereich abzusichern bzw. zu erweitern. Wenn aber die Herrscher ohne Erben bleiben, beten die einen zu Gott und bitten um die Geburt eines Erben, bis ihre Gebete erhört werden. Die anderen verzweifelten Herrscherpaare setzen sich aber über die etablierten Normen hinweg und ergreifen zum Teil dubiose Ersatzmaßnahmen bzw. -strategien³ – von der Polygamie über die Adoption, den Ehebruch bis hin zum Inzest –, damit der Kinderwunsch erfüllt und die Nachkommenschaft gesichert werden kann. Gott sagt doch im Alten Testament: „Seid fruchtbar und mehrt euch, füllt die Erde [...]“⁴

In meinem Beitrag möchte ich auf das Phänomen der Kinderlosigkeit in der mittelhochdeutschen und altfranzösischen Epik näher eingehen. Dabei wird meine Aufmerksamkeit drei Texten gelten, in denen über das Schicksal (verzweifelnder christlicher und heidnischer) kinderloser Herrscher erzählt wird: *Johanns von Würzburg*, *Wilhelm von Österreich*, *Reinfried von Braunschweig* und *Le Roman de Cassidorus*. Mit Blick auf die drei Texte sollen in meinem Beitrag unter anderem folgende Fragen erörtert werden: Welche Bedeutung kommt dem Gebet um Nachwuchs zu? Wie gehen christliche und heidnische kinderlose Herrscher mit ihrem Schicksal um? Welche Rolle übernehmen betroffene männliche und weibliche Figuren bei der Darstellung von bzw. beim Umgang mit ihrer Unfruchtbarkeit? In welchem Verhältnis stehen die zu analysierenden Texte zueinander?

1 Bumke 2008, S. 534.

2 Mehr zu eherechtlichen Diskursen aus (rechts-)geschichtlicher und literaturwissenschaftlicher Perspektive siehe Kellermann-Haaf 1986, S. 287–306; Schnell 2002, speziell S. 97–105; D’Avray 2005, insbesondere S. 20–37; Classen 2005, besonders S. 327–340; Weber 2008, vor allem Teil A, S. 27–248.

3 Vgl. etwa Goody 1983, S. 44.

4 Gen 1, 28. <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/gen1.html> (Zugriff: 30.10.2020).

2 Johann von Würzburg ‚Wilhelm von Österreich‘

Der Minne- und Aventiureroman ‚Wilhelm von Österreich‘, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (1314) entstanden und in zahlreichen Handschriften und Fragmenten überliefert,⁵ gehört wohl zu den meist rezipierten Texten des deutschsprachigen Mittelalters.⁶ Bevor ich in die Analyse einsteige, gebe ich einen kurzen Überblick über die Handlung.

Der Text beginnt mit der Elterngeschichte von Wilhelm, dem Helden der Geschichte. Der österreichische Herzog Leopold bekommt nach langjähriger Ehe kein Kind. Er betet zu Gott, bittet um die Geburt eines Erben und unternimmt mit einem kleinen Gefolge eine Wallfahrt nach Ephesus. Als Leopold zufälligerweise im heidnischen Land Zizia ankommt, schließt sich Agrant, der Herrscher über Zizia, der Wallfahrt von Leopold an, weil er auch einen Kinderwunsch hat (vgl. V. 420–437). Kurze Zeit nach der Wallfahrt werden die Gebete erhört: Während Leopold einen Sohn (Wilhelm) bekommt, wird dem Heidenkönig eine wunderschöne Tochter (Aglie) geschenkt. Beide Kinder werden am selben Tag zur selben Zeit unter dem Stern Venus geboren. Im weiteren Handlungsverlauf werden Wilhelm und Aglie zum idealen Liebespaar und bekommen einen Sohn (Friedrich), der nach dem Tod seiner Eltern und Großeltern die Herrschaft in Österreich übernimmt.

Das kurze Inhaltsreferat zeigt, dass der ‚Wilhelm von Österreich‘ die Kinderlosigkeit in der Vorgeschichte zum Gegenstand hat. Wilhelms Vater Leopold wird als ein angesehener und mächtiger Herzog dargestellt (vgl. V. 178 f.). Trotz dieser großen Ehre wird Leopolds Herrschaft auf die Probe gestellt: *er vorhte ser daz erben bloz | wurde daz lant Osterrich* (V. 180 f.).⁷ Leopold stellt sich in einem Gebet (vgl. V. 202–217) als demütiger Diener Gottes dar, bittet den Evangelisten Johannes um Fürsprache bei Gott und nimmt seine Kinderlosigkeit als eine Art Bewährungsprobe wahr. Wie wichtig die Fürsprache des Evangelisten dem Herzog ist, zeigt sich durch seine Bereitschaft, die Stadt zu besuchen, in der das Grab des heiligen Johannes liegt. Demnach verlässt sich Leopold nicht nur auf sein Gebet, er ist auch bereit, entsprechend zu handeln.

Ob sich Leopold einen männlichen oder weiblichen Erben wünscht, darüber schweigt der Text. Durch sein Gebet und die anschließende Wallfahrt nach Ephesus hebt der Text den Kinderwunsch Leopolds besonders hervor. Die Herzogin

5 Für eine allgemeine Übersicht über die verschiedenen Handschriften und Fragmente siehe Handschriftencensus unter <https://handschriftencensus.de/werke/584> (Zugriff: 31.10.2020). Ausführliche Informationen über die einzelnen Handschriften und Fragmente liefern Ernst Regel in Johann von Würzburg Wilhelm von Österreich. Aus der Gothaer Handschrift. Hrsg. v. Ernst Regel (Deutsche Texte des Mittelalters 3). Berlin 1906, S. VIII–XXII; Dietl 1999, S. 13–33; Schneider 2004, S. 21; Hirt 2012, S. 109–111.

6 Vgl. Straub 1974, S. 31; Schulz 2000, S. 121.

7 Zitiert nach der Ausgabe von Ernst Regel.

dagegen scheint von der Kinderlosigkeit nicht so betroffen zu sein wie der Herzog. Dies zeigt sich dadurch, dass sie an keiner Stelle explizit zu Gott betet oder irgendeinen Heiligen um Fürsprache bei Gott für Nachwuchs bittet. Somit rückt der Kinderwunsch der Herzogin in den Hintergrund der Erzählung.

Als Leopold seiner Ehefrau die Absicht mitteilt, sich auf eine Wallfahrt nach Ephesus zu begeben, wird vom Erzähler die Tatsache nicht problematisiert, dass die Herzogin ihren Ehemann nicht begleitet, um ihn somit zu unterstützen und das gemeinsame Leid zu teilen. Wenn die Herzogin es aber könnte, würde sie die Wallfahrt verhindern (vgl. V. 239–241). Diese zurückhaltende Reaktion der Herzogin gegenüber der Wallfahrt lässt sich durch den weiteren Handlungsverlauf erklären, weil Leopold auf seiner Wallfahrt nur knapp einen Schiffbruch überlebt. Zwar ist Kinderlosigkeit ein Eheproblem, welches beide Eheleute betrifft. Indem die Herzogin aber nicht an der Wallfahrt teilnimmt und den Herzog allein ins fremde Land ziehen lässt, ist von vornherein nur die männliche Figur den Gefahren der Aventure ausgesetzt. Vor diesem Hintergrund ist die zurückhaltende Haltung der Herzogin gegenüber der anvisierten Wallfahrt durch die Angst um den Verlust des Ehemannes und um ihre eigene Sicherheit motiviert.

Die Vermutung liegt nahe, dass die Herzogin nicht so sehr unter Druck gesetzt wird, weil sie weder von ihrem Ehemann noch von der Gesellschaft durch die ungewollte Kinderlosigkeit stigmatisiert wird. Es geht aus keiner Textstelle hervor, dass die Herzogin diskriminiert, verstoßen oder ausgegrenzt wird. Im Gegensatz zu seiner Ehefrau ist der machtpolitische Druck auf Leopold enorm: [...] *min lant | hat ez mit erbe braht an mich!* (V. 288 f.). Eine der wichtigsten Herrschaftspflichten Leopolds besteht darin, die Thronfolge durch einen rechtmäßigen (männlichen) Erben zu sichern. Solange er aber kinderlos bleibt, kann der Herzog dieser Pflicht nicht nachkommen. Aus diesem Grund verabschiedet er sich voller Zuversicht von seiner Frau, die er beim Aufbruch beruhigt (vgl. V. 245). Die Unfruchtbarkeit hat an dieser Textstelle die (vorläufige) Trennung des Herzogspaares zur Folge. Mit Blick auf die Handlung ist der Herzog an der Problemlösung aktiver beteiligt als die Herzogin, weil Leopold der festen Überzeugung ist, dass Gott ihm durch den heiligen Johannes einen Erben schenken wird (vgl. V. 415).

Wenn Unfruchtbarkeit in der Regel zu Ausgrenzung und Diskriminierung führt und individuelles Leid beschert, so trägt sie an dieser Stelle dazu bei, dass sich beide kinderlose Herrscher, Leopold und Agrant, über die religiösen und kulturellen Differenzen hinwegsetzen. Sie tun sich zusammen, solidarisieren sich und teilen ihr Leid, bis sie das übergeordnete Ziel erreichen. „Das gemeinsame Handeln der Eltern der Protagonisten zielt auf die Sicherung der Dynastie und hebt zunächst alle religiösen und kulturellen Gegensätze auf“.⁸ Dadurch entschärft

⁸ Ridder 1998, S. 102.

die Erzählerinstanz in der Vorgeschichte das „Konfliktpotential ‚Christen-Heiden‘ und legt den Akzent auf die Kinderlosigkeit der Eltern von Held und Heldin“.⁹ Im späteren Handlungsverlauf wird die Glaubenthematik wieder aufgegriffen.

Leopold kommt nach Österreich zu seinem Volk und zu seiner Frau zurück, die ihn mit großer Freude empfängt (vgl. V. 506–509). Nach einiger Zeit werden die Gebete der beiden Herrscher erhört, als ihre Frauen zur selben Zeit schwanger werden und zum gleichen Termin ihre Kinder gebären (vgl. V. 534–539). Durch das unterschiedliche Geschlecht der Kinder wird die „Überlegenheit des christlichen Gottes“¹⁰ inszeniert.

Die männlichen Figuren, die im Zuge der Wallfahrt unter der Kinderlosigkeit viel mehr gelitten haben, sind an der Namensgebung aktiver beteiligt als die weiblichen Figuren. Abgesehen von dem mit der Schwangerschaft und der Geburt verbundenen Leid, welches gar nicht thematisiert wird, geraten beide Herrscherinnen in den Hintergrund der Darstellung. Beim heidnischen Herrscherpaar sticht dies nicht so stark hervor. Die gemeinsame Tochter wird in das heidnische Gebetshaus (Apollonius) gebracht, in dem das Ehepaar den Namen „Aglie“ für die neugeborene Tochter geschrieben vorfindet (vgl. V. 608–611). Apollo übernimmt bei der Namensgebung eine wichtige Rolle, obwohl Agrant nicht zum Heidengott, sondern zum Christengott um die Geburt eines Erben gebetet hatte.

Beim österreichischen Herrscherpaar hingegen wird die Namensgebung in einem Dialog problematisiert, welcher einen Überzeugungs- und Durchsetzungscharakter aufweist.¹¹ Als die Herzogin den langersehnten Nachwuchs zur Welt bringt, wird ihr die folgende Rede in den Mund gelegt: *nu tauffen wir den holden | nach dem vater sin Liupolden!* (V. 553f.). Dieser Satz steht im Hortativ und drückt den ausdrücklichen Wunsch der Mutter aus, das Kind nach seinem Vater zu nennen. Mit der Verwendung des Personalpronomens *wir* lädt die Herzogin ihren Ehemann indirekt dazu ein, sich ihrer Entscheidung anzuschließen. Daraufhin erwidert Leopold:

⁹ Ebd.

¹⁰ Toepfer 2020, S. 201. Mit dieser umfangreichen Monographie hat Toepfer den Grundstein für weitere mediävistische Untersuchungen zur Thematik der Kinderlosigkeit gelegt, und zwar sowohl in einer theologischen, medizinischen und rechtsgeschichtlichen als auch in einer literaturwissenschaftlichen Perspektive. Allerdings werden in ihrer Arbeit die Kategorien „Geschlecht, Stand und Herkunft nicht gesondert behandelt“ (ebd., S. 16). Anders als Toepfer lege ich den Schwerpunkt meiner Untersuchung auf die Geschlechterverhältnisse, den Adelsstand sowie die Rolle des Gebets bei der Erfüllung eines Kinderwunsches. Darüber hinaus ist meine Untersuchung komparatistisch ausgerichtet, weil ich neben ‚Wilhelm von Österreich‘ und ‚Reinfried von Braunschweig‘ (beide Texte gehören zum Untersuchungsgegenstand von Toepfer) noch einen altfranzösischen Text heranziehe, welcher eine mannigfaltige, genderorientierte Darstellung von kinderlosen Adligen bietet.

¹¹ Weigand 2003, S. 167f.

*Er sprach: ,der wol gestalt
 Ist von hohen gnaden komen,
 auch han ich durch in vil genomen
 vil wilder vert vest,
 da von mich dunket daz beste
 daz man in haizze Wildhalm:
 [...]*

In seiner Rede weist Leopold den Vorschlag der Herzogin mit der Begründung zurück, das Kind sei doch durch die Gnade Gottes gezeugt worden. Deshalb hält der Herzog es für das Beste, den Sohn nicht nach ihm zu nennen, sondern ihn in Erinnerung an die gefährliche Reise *Wildhalm* zu taufen (V. 568 f.). An dieser Stelle werden die mit der Schwangerschaft und Geburt verbundenen Schmerzen nicht thematisiert, so dass sich die männliche Figur bei der Namensgebung durchsetzen kann.¹² In der Argumentationskette Leopolds wird bei den Rezipierenden der Eindruck erweckt, dass der Herzog besser dafür geeignet sei, dem Kind einen Namen zu geben, weil er viel mehr gelitten habe als die Herzogin. Dies gibt Monika SCHAUSTEN Anlass zu folgender Aussage:

Dieser übermäßige Anteil des Vaters Liutpolt an der Erschaffung des Erben wird parallel dazu auf der Ebene des erzählten Geschehens sehr sorgfältig entwickelt [...]. Nicht allein die geschilderte ängstliche ablehnende Reaktion der Herzogin [...] gegenüber der geplanten Wallfahrt ihres Mannes, sondern vor allem auch ihr an die Debatte um die Namensgebung Johannes' des Täufers erinnernder Widerstand gegen die von Liutpold vorgeschlagene Benennung des Erben nach der Geburt, etablieren Wilhelm einmal mehr als väterliches Geschöpf [...]. Die väterliche Erzählung fixiert so bereits das Leben des Sohnes in seinem Anfang, indem sie diesen nicht allein auf seine Position als zukünftiger Erbe österreichischer Landesherrschaft festlegt, sondern darüber hinaus auf den göttlichen Anteil seiner Identität.¹³

Wenn durch die Geburt seines Sohnes die Gebete Leopolds erhört worden sind und er damit nun endlich seine Herrschaftspflicht (die Sicherung der Thronfolge) erfüllt zu haben scheint, so wird seine Freude nicht von Dauer sein.

12 Manfred Günter Scholz weist jedoch darauf hin, dass in der Stuttgarter Handschrift (S) und vermutlich auch in der Heidelberger Handschrift (H) die Herzogin den vom Herzog gegebenen Namen nicht angenommen, das Kind *leupolt* getauft und es dem Vater gegenüber geheim gehalten habe; vgl. Scholz 1987, S. 13, 27 f.

13 Schausten 2004, S. 166.

Wilhelm genießt die höfische *zuht*; er wird auf sein künftiges Leben als Thronfolger vorbereitet (vgl. V. 624–649). In einem Doppeltraum,¹⁴ von Venus hervorgerufen bzw. provoziert, verlieben sich Wilhelm und Aglie ineinander, obwohl sie sich in ihrer fiktionalen Wachwelt nie zuvor gesehen hatten (vgl. V. 675–692). Wilhelm fasst den Entschluss, heimlich auf die Suche nach der unbekanntenen Traumfigur aufzubrechen, ohne sich der Konsequenzen für seinen Vater bewusst zu sein, wenn er in einer Gedankenrede meint: *mir ist reht als ein wicke | baidiu erbe und aigen* (V. 798f.). Mit seinem Entschluss gefährdet der Protagonist die Sicherung der Thronfolge und verfolgt seinen eigenen durch Minne beeinflussten Lebensweg.

Diesem Lebensweg und seinem Herzen folgend bricht der Protagonist von Österreich mit einem kleinen Gefolge heimlich auf, um die unbekanntene Traumfigur zu finden. Nach stürmischem Wetter auf dem Meer wird Wilhelm von einem Wal bis zur Küste des heidnischen Königreichs Zizia geführt, in dem die Traumfigur Aglie lebt. Wilhelm gibt sich als Ryal aus und wird aufgrund seiner Schönheit (vgl. V. 1279) von Agrant als Adoptivsohn in die königliche Familie aufgenommen (vgl. V. 1334–1337). Darüber hinaus ernennt der Heidenkönig den Adoptivsohn zu seinem rechtmäßigen Erben: (vgl. V. 1338f.). Diese Entscheidung ist bemerkenswert: Agrant bestimmt Wilhelm zum Thronfolger von Zizia (vgl. V. 1354–1258), obwohl er eine leibliche Tochter hat. Zudem dürfte Wilhelm aufgrund seiner „Zugehörigkeit zur falschen (der christlichen) Religion“¹⁵ bei Agrants Vasallen als Erbe unerwünscht sein und ein großer Teil der *haidenschaft* (V. 18985) ihm feindselig gegenüberstehen, wie Hauptmann Graeveas, der Wilhelm später ermordet (vgl. V. 18982–19031). Der König rechtfertigt im Gespräch mit dem jungen Wilhelm/Ryal seine Entscheidung jedoch als ein Gebot des Gottes Apollo (vgl. V. 1340f.).

Durch den frühen Tod Wilhelms sind Leopold und die Herzogin am Ende der Geschichte wieder kinderlos, obwohl sie ein Kind gezeugt und geboren haben. Sie sterben wegen ihrer Kinderlosigkeit vor Kummer, von dem sie durch die Geburt Wilhelms erlöst worden waren. In dieser Schlusszene sticht besonders hervor, wie sehr das Leben von Leopold und der Herzogin von dem Leben ihres einzigen Erben abhängt, der durch Gebete und die Wallfahrt nach Ephesus geboren wurde. Mit dem Tod von Wilhelm und seinen Eltern scheint die dynastische Herrschaft unterzugehen. Aber um dem entgegenzuwirken und die Thronfolge wieder zu sichern, entführen einige treue Vasallen Leopolds Enkelsohn Friedrich aus dem Land der Heiden und ernennen ihn zum neuen österreichischen Herrscher.

14 Zu diesem Doppeltraum vgl. Samaké 2021, S. 41–54.

15 Geisthardt 2019, S. 207.

3 Reinfried von Braunschweig

Auch im zweiten deutschsprachigen, anonym überlieferten Minne- und Aventiureroman ‚Reinfried von Braunschweig‘ (zwischen der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden, in der Gothaer Bibliothek in einer einzigen Handschrift unter der Signatur Cod. Memb. II 42 erhalten¹⁶) steht die Kinderlosigkeit im Mittelpunkt. Der eponyme Protagonist, der als sächsischer Fürst dargestellt wird, verliebt sich in die dänische Prinzessin Yrkane, die er im späteren Handlungsverlauf heiratet. Beide führen zehn Jahre lang zusammen ein glückliches Eheleben, jedoch ohne Erben.

Anders als im ‚Wilhelm von Österreich‘ geht die Fürstin Yrkane aktiver mit ihrer Kinderlosigkeit um. Wenn die namenlose Herzogin bei Johann von Würzburg an keiner Textstelle zu Gott um Nachwuchs betet, so wendet sich die sächsische Fürstin in einem ausführlichen Gebet – etwa 200 Verse – an Gott und beklagt ihr Schicksal (vgl. V. 12974–13172). Die Kinderlosigkeit wird wie bei Johann als eine Bewährungsprobe durch Gott betrachtet. Daher kommt bei der Problemlösung dem Gebet eine Sonderstellung zu. Gotte möge ihr seine *hōhe gnāde* gewähren (V. 13162) und ihr durch ein Wunder einen Erben schenken: [...] *helfest mir daz ich geber* (V. 13172). Dieses Gebet ist, wie Regina TOEPFER zu Recht anmerkt, „Erinnerung und Vergewärtigung der biblischen Heilgeschichte“. ¹⁷ Indem Yrkane Gott um Gnade und einen Erben bittet, nimmt sie (im Gegensatz zu der namenlosen Herzogin im ‚Wilhelm von Österreich‘) aktiver an der Problemlösung teil und wird damit als besorgte Ehefrau in den Mittelpunkt der Erzählung gerückt (vgl. V. 13173–13179). Nicht nur die Fürstin beklagt ihre Kinderlosigkeit und betet zu Gott um Nachwuchs, sondern auch Reinfried, dessen Pflicht in der Sicherung der Dynastie besteht (vgl. V. 13180–13195).

In sehr langen Gebeten fleht das Herrscherpaar Gott und Maria um die Geburt eines Kindes an. Die Aufmerksamkeit der Erzählerinstanz scheint an dieser Stelle der weiblichen Figur zu gelten. Eine überraschende Wende tritt jedoch in der Erzählung ein, als Reinfried eines Nachts neben seiner Frau im Bett zwei Visionen und ein *oraculum* erlebt. In der ersten Vision erscheint dem sächsischen Fürsten eine schöne, *minneclīche frouwe* (V. 13248) mit einem Kind auf dem Arm und verweist auf die Gebete des Herrscherpaares (vgl. V. 13271–13276). Bei der Dame und dem Kind in Reinfrieds Vision handelt es sich offenbar um die Heilige Maria und

¹⁶ Bibliographische Hinweise über die Überlieferungsgeschichte des Textes finden sich in der neueren Edition: ‚Reinfried von Braunschweig‘. Mittelhochdeutscher Text nach Karl Bartsch. Übers. und mit einem Stellenkommentar versehen v. Elisabeth Martschini. Bd. 1 (Verse 1–6.834). Kiel 2017, S. 12.

¹⁷ Toepfer 2020, S. 196.

Jesus.¹⁸ In dieser Passage wird die Fürstin in die Nähe ihres Ehemannes gerückt, indem Bezug auf die Gebete beider Eheleute genommen wird. Weil das fürstliche Ehepaar um Nachwuchs gebetet hat, zeigt sich jetzt Maria mit ihrem Kind dem Ehemann, um dem kinderlosen Ehepaar Trost zu spenden: Reinfried und Yrkane werden einen Erben bekommen; sie müssen sich aber noch gedulden, weil die Zeit der Fruchtbarkeit noch nicht gekommen sei. Ohne Maria und ihr Kind mit Flehen und Gebet bestürmen zu müssen, werde der Kinderwunsch des Ehepaares zur rechten Zeit erfüllt werden. Es genügt jedoch nicht, einfach Gott (um die Geburt eines Erben) anzuflehen. Es sollte auch entsprechendes Handeln folgen, wodurch das Gebet Erhörung finden könne. Wenn die kinderlosen Protagonisten glauben, wie von MIEDEMA treffend formuliert, „gottgefällig zu handeln“,¹⁹ so weist Maria Reinfried darauf hin, dass dies noch nicht ganz der Fall sei.

Im ersten Teil der Erzählung hat sich Reinfried in zahlreichen ritterlichen Turnieren, in einem Gerichtskampf und im Kampf gegen die Dänen als der beste Ritter erwiesen. Bis zum Zeitpunkt der Visionen hat der sächsische Fürst sein ganzes ritterliches Leben dem Dienst der Minne gewidmet. Nun soll er auch seine Tapferkeit in den Dienst Gottes stellen, indem er *sunder tôtes bande* (V. 13307) sein Leben für Gott aufs Spiel setzt und als *miles christianus* in den Kampf gegen die Heiden zieht. Mit diesem Gebot, mit dem Reinfried von Maria beauftragt wird, schlägt der Erzähler einen Bogen zwischen dem Minnedienst und dem Dienst Gottes. Das *froelich ende*, welches Maria dem Protagonisten am Ende der Vision im Vers 13315 verheißt, könnte als eine Anspielung auf die Geburt eines Erben und zugleich auf den Martertod Reinfrieds wahrgenommen werden. Die Erscheinung von Maria ist für Reinfried und Yrkane von großer Bedeutung, weil dadurch die Unsicherheit gewissermaßen beseitigt wird, die vorher beim kinderlosen Ehepaar herrschte (vgl. V. 13216–13219). Dies wird besonders nach der wiederholten Vision im Schlaftraum durch die Traumfigur Maria hervorgehoben (vgl. V. 13405–13411).

Unfruchtbarkeit führt (genauso wie beim Herzogspaar im ‚Wilhelm von Österreich‘) auch im ‚Reinfried von Braunschweig‘ zur vorübergehenden Trennung des fürstlichen Ehepaares. Diese Trennung ist notwendig für die Erfüllung des Kinderwunsches. Der Autor des ‚Reinfried von Braunschweig‘ ist in der Darstellung der Trennungsszene der Eheleute ausführlicher als Johann in seinem Text. Beide Texte legen zwar den Rezipierenden nahe, dass die weiblichen Figuren mehr unter der Trennung leiden als die männlichen Protagonisten. Die Texte weisen jedoch neben Gemeinsamkeiten auch einen besonderen Unterschied auf: Die Entscheidung für die Wallfahrt ist anders motiviert – durch die Eigeninitiative der Figur

18 Vgl. ebd.

19 Miedema 2019, S. 36.

Leopold im ‚Wilhelm von Österreich‘ auf der einen Seite und das Gottesgebot im ‚Reinfried von Braunschweig‘ auf der anderen.

Genauso wie bei der namenlosen Herzogin im ‚Wilhelm von Österreich‘ weist auch die Reaktion der Yrkane einen ablehnenden Charakter auf. Die kritische Haltung der Protagonistin gegenüber der Kreuzfahrt ihres Ehemannes lässt sich im Kontext der textinternen Deutung des Falkentraums²⁰ besser verstehen, welcher ihr den Verlust Reinfrieds ankündigt hat. Sie kann den Ehemann nicht ziehen lassen, wenn sie ihn nicht verlieren will.

Genau an dieser Stelle bedient sich Reinfried strategisch des Traummotivs. Durch seine Traumerzählung hat die Protagonistin die Gewissheit bzw. die Garantie, dass sie fruchtbar wird, wenn sie den Ehemann den göttlichen Auftrag ausführen lässt. Es ist darauf zu verweisen, dass sich die Träume beider Figuren textintern widersprechen: Während die Visionen und das *oraculum* Reinfrieds die Geburt des Erben verkünden, deutet Yrkane Falkentraum auf den Tod des Ehemannes hin.²¹ Dementsprechend wird die Protagonistin, nachdem sie die Träume Reinfrieds zur Kenntnis genommen hat, vor die Wahl gestellt, sich zwischen der Erfüllung ihres Kinderwunsches und dem Verlust des Ehemannes zu entscheiden. Yrkane trifft schließlich die Entscheidung, dem göttlichen Gebot nicht zu widersprechen, denn *ez mac niht anders sîn* (V. 13726). Der Trost, den der Ehemann ihr liebevoll spendet, reicht ihr aber nicht (vgl. V. 13924–13933).

Anders als die Herzogin im ‚Wilhelm von Österreich‘ vertraut Yrkane auf den göttlichen Trost und bittet um die zügige Heimkehr ihres Ehemannes. Dass die Trennung der Herzogin sehr schwerfällt, spiegelt sich in dem Löwentraum wider, den Yrkane vor dem Aufbruch von Reinfried empfängt und der von einem alten und einem jungen Löwen handelt. Der Traum steht an einer entscheidenden Stelle in der Erzählung und findet in der letzten Nacht vor der Kreuzfahrt statt, wird aber erst am nächsten Morgen erzählt. In der mittelalterlichen Literatur und besonders in der Heraldik erscheint der Löwe als Herrschaftssymbol.²² Der alte Löwe im Traum versinnbildlicht Reinfried, der junge Löwe steht offenkundig für Nachwuchs. Die Ereignisse im Traum entsprechen in der fiktionalen Wachwelt der Gegenwart der Protagonistin: Sie nehmen den unmittelbaren Aufbruch des Ehemannes und die Zeugung bzw. Geburt des *werde[n] fürste[n] suoze[n]*, nämlich des Sohnes, vorweg. In einem inneren Monolog fragt sich Yrkane nach der letzten Liebesnacht mit dem Ehemann (vgl. V. 14832–14845), ob sie schwanger wurde (vgl. V. 14915–14925), was die Rezipierenden in einer epischen Vorausdeutung durch den Erzähler bereits in den Versen 14842 und 14845 erfahren haben.

20 Vgl. ebd., S. 43.

21 Ebd.

22 Eine ausführliche Analyse zur Figur des Löwen als Traumelement findet sich bei Samaké 2020, speziell S. 188.

Yrkane bedient sich der Traumerzählung, um ihren Ehemann über die Zeugung des Erben zu informieren. Sie verfolgt damit zugleich ein besonderes Ziel: die Rechtmäßigkeit des Erben hervorzuheben, damit diese nach Reinfrieds Aufbruch nicht in Zweifel gezogen werden kann, weder von dem Ehemann noch von dessen Vasallen (vgl. V. 14922–14925). In einem Gespräch mit dem Ehemann trägt sie ihr Anliegen vor: *sît du niht wilt beliben, | sô solt du heizen schriben | die naht, den tac und diese stunt [...]* (V. 14995–14997).²³ Kurze Zeit später besteht die Fürstin in ihrer Rede noch einmal auf die Rechtmäßigkeit des ungeborenen Erben (vgl. V. 1508–15012).

Die Protagonistin ist im ersten Teil der Erzählung von einem namenlosen Ritter zu Unrecht der Unzucht bezichtigt worden (vgl. V. 5166–5203). Nur durch einen Gerichtskampf, aus dem Reinfried als Yrkanes Ritter siegreich hervorging, konnte die Ehre der dänischen Prinzessin wiederhergestellt werden (vgl. V. 8862–9191). Figurenpsychologisch betrachtet, könnte Yrkane gefürchtet haben, zum zweiten Mal zu Unrecht der Unzucht bzw. des Ehebruchs beschuldigt zu werden. Die Vaterschaft könnte leicht angezweifelt werden, wenn der Erbe während der Abwesenheit des Fürsten geboren wird.

Festzuhalten bleibt, dass im Hinblick auf die Genderrollenverteilung (was den Umgang mit Unfruchtbarkeit anbelangt) der Autor des ‚Reinfried von Braunschweig‘ den männlichen Protagonisten zwei Visionen und ein *oraculum* (welches in der Traumklassifikation von Macrobius den höchsten Wert innehat) erleben lässt. Im Vergleich zu ihrem Ehemann erhält die Protagonistin keine Visionen, sondern lediglich zwei Träume bzw. *somniae*, welche gemäß der Macrobianischen Traumklassifikation zwar bedeutungsvoll sind, aber in ihrer Wertung unter dem *oraculum* stehen.²⁴

Die Wertung und die Traumdeutung sind im Rahmen der epischen Vorausdeutung Indikatoren dafür, dass die männliche Figur im Prozess der Geburt des langersehnten Erben die aktivere Rolle spielt. Diese aktivere Rolle, die der männlichen Figur zugeschrieben wird, hängt wiederum mit den fiktionsinternen vorgegebenen Geschlechterrollen zusammen, auf die TOEPFER aufmerksam macht: Die Klage sei (unabhängig von der Standeszugehörigkeit) der narrative Modus kinderloser weiblicher Figuren; dagegen eröffnen sich unfruchtbaren Männern mehrere Handlungsoptionen. Dazu gehöre zum Beispiel der Wechsel des Aufenthaltsortes, um sich „den gesellschaftlichen Anforderungen durch Flucht [zu] entziehen oder [zu] versuchen, Gott durch Gelübde, Gaben und Wallfahrten gnädig zu stimmen“.²⁵

23 Ich zitiere nach der Ausgabe von Elisabeth Martschini; *Reinfried von Braunschweig* 2017.

24 Vgl. Macrobius, *Ambrosii Theodosii: Commentarii in Somnium Scipionis*. Hrsg v. Jacob Willis (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). Bd. 2. 2. Aufl. Leipzig 1970 (I, 3, 11).

25 Toepfer 2020, S. 198.

Der Fürst steht im Mittelpunkt der Handlung und hat den größeren Anteil an der Zeugung des Erben, mit der seine eigene Dynastie gesichert werden kann. Genauso wie Leopold im ‚Wilhelm von Österreich‘ hat auch der sächsische Fürst mehr körperliches Leid zu ertragen als seine Ehefrau. Beide Texte schweigen jedoch über das mit der Schwangerschaft und Geburt verbundene Leid, welches die weiblichen Figuren aufgrund ihres Geschlechts zu ertragen haben.

4 Le Roman de Cassidorus

Im Vergleich zu den beiden deutschsprachigen Texten gehen die drei Binnenerzählungen im altfranzösischen ‚Roman de Cassidorus‘ mit dem Motiv der ungewollten Kinderlosigkeit völlig anders um. Dieser Text wurde sowohl in der romanischen als auch in der germanistischen mediävistischen Forschung bislang kaum eingehend untersucht. Der ‚Roman de Cassidorus‘ ist der dritte Romanzyklus in der Fortsetzung des im europäischen Sprachraum viel rezipierten Stoffes des ‚Roman des Sept Sages de Rome‘. Der ‚Roman de Cassidorus‘ wird auf den Zeitraum zwischen 1263 und 1297 datiert und ist in sechs Handschriften überliefert.²⁶

Die erste Geschichte handelt von einem verzweifelten kinderlosen König von Indien, der in der Hoffnung, dass sein Kinderwunsch erfüllt wird, insgesamt 20 Frauen (zeitgleich) heiratet. Trotzdem geht sein Traum vom Nachwuchs nicht in Erfüllung. In einer rhetorischen Frage verweisen die Barone auf die Folgen der Kinderlosigkeit des Königs: *Comment demourra la terre sans hoir?* (I, 133,7). Vor diesem Hintergrund setzen sich die Barone dafür ein, dass der König erneut eine Frau ehelicht. Unzufrieden mit der Brautwerbung seiner Barone sucht sich der König eigenmächtig die 21. Ehefrau. Auf seiner Suche nach einer Frau, die ihm endlich einen Erben gebären würde, begegnet der König Polia, die dem Bauernstand angehört. Entgegen dem Einwand seiner Barone, dass Polia ihm nicht standeswürdig sei, heiratet er sie.

Das Handeln des indischen Königs ist vor dem Hintergrund des strikten monogamen Prinzips²⁷ der mittelalterlichen lateinischen Kirche fragwürdig. Keiner der kinderlosen Herrscher in den bisher untersuchten deutschsprachigen Minne- und Aventiureromanen greift auf die Polygamie als Ersatzstrategie²⁸

²⁶ Zur Datierung und Überlieferung vgl. Le Roman de Cassidorus. Hrsg. v. Joseph Palermo (Société des Anciens Textes Français). Bd. 1. Paris 1963, S. XXXIV–XLII.

²⁷ Vgl. Bumke 2008, S. 544. Eine ausführliche Erörterung des mittelalterlichen kirchlichen Ehrechts unter besonderer Berücksichtigung der Unfruchtbarkeitsthematik findet sich neuerdings bei Toepfer 2020, S. 88–116.

²⁸ Vgl. Goody 1983, S. 44.

zurück, damit die Thronfolge gesichert werden kann. Noch weniger ehelichen Leopold und Reinfried eine nicht standeswürdige Frau um des Nachwuchses willen.²⁹

Die Ausgangssituation im ‚Roman de Cassidorus‘ ist aber anders. Es geht hier um einen indischen König, der aller Wahrscheinlichkeit nach kein Christ ist, auch wenn der Roman ein vielschichtiges Orientbild darstellt und nicht explizit auf die Glaubenszugehörigkeit des indischen Königs verweist.³⁰ Polygamie und die Lokalisierung der Handlung in Indien sind jedoch deutliche Indizien dafür, dass es sich um nicht-christliche Bräuche handelt. Die Sicherung der Thronfolge ist das Hauptanliegen des indischen Königs; dazu sind ihm alle Mittel recht. Der Text schweigt jedoch über die eheliche Beziehung mit den anderen 20 kinderlosen Frauen.

Auch nach jahrelanger Ehe mit Polia bleibt der indische König ohne Erben. In dieser Kinderlosigkeit sieht Polia ihre Existenz bedroht, wie der Erzähler kommentiert: *Elle se pensa que, se li roys mouroit, elle n'avoit riens en la terre, et li couvendroit raler dont elle estoit venue. Elle se pensa que ainssi n'iroit il pas, ainçois feroit [...] que elle avroit hoir, qui la terre tendroit avec son seigneur, et pour ce l'avoit ses sires prise* (I, 135, 2–7). Wenn die Protagonistin der Herausforderung, dem König einen Erben zu gebären, nicht gewachsen ist, wird sie nach dessen Tod enterbt. Dadurch würde sie ihren durch die Heirat erworbenen Status der Königin verlieren. Polia ist aber nicht bereit, den Herrschaftsstatus nach dem Tod des Königs wegen ihrer vermeintlichen Unfruchtbarkeit aufzugeben: *Elle se pensa que de son seigneur n'en avroit nul, quant les autres n'en avoient nul eü* (I, 135, 7–9). Damit wird indirekt auf die Zeugungsunfähigkeit des Königs hingewiesen, weil die Wahrscheinlichkeit, dass alle 21 Ehefrauen steril sein können, sehr niedrig ist. Die Darstellung im Text legt den Rezipierenden nahe, dass sich der König durch die einundzwanzigmalige Verheiratung seiner Zeugungsunfähigkeit nicht bewusst zu sein scheint. In einem Gespräch mit ihrem Ehemann wird Polia in den Mund gelegt, dass der König an *Impotentia generandi* leidet: *Voirs est que je nul enfant ne puis avoir de vous, si en sui moult yrie* (I, 136, 13f.).

In ihrer Verzweiflung schmiedet die Protagonistin einen Plan: Wenn ihr Ehemann zeugungsunfähig ist, wird sie den vom König lange erwarteten Erben von einem Liebhaber bekommen und dem König dieses außereheliche Kind als

²⁹ Während Johann im ‚Wilhelm von Österreich‘ über die Herkunft und vor allem den Namen der österreichischen Herzogin schweigt, so nimmt der sächsische Fürst im ‚Reinfried von Braunschweig‘ die dänische Königstochter, welche einem höheren Stand angehört, zur Frau.

³⁰ In der Rahmenerzählung fungiert zum Beispiel Edipus (der Vater der Heldin der Geschichte) als polygamer Herrscher, der seine Lieblingsfrau Erga und die gemeinsame Tochter in einem Turm festhält (vgl. I, 15, 1–10). Im weiteren Handlungsverlauf betet er zusammen mit Cassidorus im Tempel, ohne dass seine Konversion zum Christentum thematisiert wird (vgl. II, 513, 17–20). Auch der griechische Kaiser Cassidorus führt eine polygame Beziehung mit Helcana und Fastige, seiner Cousine (vgl. II, 509–520). Die Polygamie gilt daher nicht als einziges Kriterium, an dem die Glaubenszugehörigkeit in diesem altfranzösischen Roman gemessen werden darf.

den rechtmäßigen Thronerben präsentieren. In diesem Zusammenhang verführt sie einen (und später weitere) Ritter am Königshof, mit dem/ denen sie eine Liebesaffäre beginnt. Es gelingt der Königin jedoch nicht, ihre ehebrecherischen Liebesbeziehungen vor dem gesamten Hof geheim zu halten. Sie wird mit einem ihrer Liebhaber von einem mächtigen Vasallen des Königs entdeckt. Zu ihrem Glück denunziert der Vasall die Königin nicht. Damit unterschreibt der Vasall sein eigenes Todesurteil, weil er später von der Königin überlistet, der versuchten Vergewaltigung bezichtigt und vom König zum Tode verurteilt wird (vgl. I, 138, 13–16). Durch List und ihren manipulativen Charakter gelingt es der Königin, alle Feinde ihrer ehebrecherischen Liebesaffären zu vernichten.³¹ Polia vermag zwar ihre Ehe mit den weiteren Affären in Einklang zu bringen, es gelingt ihr jedoch nicht, ein Kind zu empfangen, weder von ihrem Ehemann noch von ihren Liebhabern. Diese ungewollte Kinderlosigkeit der Königin gibt Anlass zu vermuten, dass auch sie unfruchtbar ist, wie sie später feststellt. Polia geht einen entscheidenden Schritt weiter: *Et quant ele vit que elle ne pooit avoir hoir de son seigneur ni d'autre, elle a si son seigneur amonté de richesce que bien li sambloit* (I, 138, 26–29).

Die Geburt eines Erben hätte der Königin die Türen zur Macht und Herrschaft geöffnet. Weil sie unfruchtbar bleibt, richtet die Protagonistin ihre Aufmerksamkeit auf das Vermögen des Königs. Anstatt nach einer Lösung für ihre Unfruchtbarkeit zu suchen, ist Polia darauf bedacht, ihre eigene Zukunft nach dem Tod des Königs zu sichern, indem sie sich und ihre Familie bereichert. Durch diese finanzielle Macht könnte sie die politische Macht erwerben, auch wenn sie kinderlos bleibt. Dieses Ziel erreicht die Protagonistin, als es ihr gelingt, ihren Ehemann zu vergiften, nachdem dieser ihre Affären entdeckt und sie anschließend in einem Turm eingesperrt hatte: *Quant li roys fu mors, si revint dont elle estoit issue [...]. Elle et touz ses lignagnes en fu riches sanz raison et li paÿs en fu asservis* (I, 139, 4–14). Es geht aber aus dem Text nicht hervor, wem das Königsreich nach dem Tod des kinderlosen Königs untertan wird.

Durch die überwiegend negative Darstellung von Polia als Ehebrecherin und Mörderin entwirft diese Binnenerzählung ein frauenfeindliches Bild, welches sich im Kontext der Auseinandersetzung zwischen der Traumgestalt Helcana und den zwölf griechischen Fürsten in der Rahmenerzählung im ersten Teil des Romans besser verstehen lässt (vgl. I, 89–249).³²

In einer weiteren Binnenerzählung wendet sich der Roman der Thematik der Kinderlosigkeit eines wohlhabenden römischen Ehepaars zu. Trotz jahrelanger Ehe bleibt das Paar unfruchtbar (vgl. I, 311, 6–8). Das römische Gesetz dieser Zeit schreibt vor, dass nach dem Tod eines reichen kinderlosen adligen Mannes seine

31 Damit wird sie in die Nähe der Königin Iseut in der altfranzösischen Version von Béroül gerückt. Vgl. dazu Samaké 2020, S. 190–196.

32 Vgl. dazu Samaké 2020, S. 87–103.

Ländereien in den Besitz des Kaisers gelangen und das hinterlassene Vermögen unter armen Witwen der Stadt verteilt werden soll (vgl. I, 311, 9–14). Um das herrschende Gesetz zu umgehen, überredet der Ehemann seine Frau, eine Schwangerschaft vorzutäuschen. Zum Geburtstermin greift das Ehepaar auf die „soziale Alternative“³³ zurück und nimmt im Geheimen einen neugeborenen Jungen bei sich auf. Damit scheint das Problem gelöst zu sein. Als der Junge das 18. Lebensjahr erreicht, wird er von seinem Adoptivvater in das Familiengeheimnis eingeweiht. Während einer langen Geschäftsreise des adligen Mannes verliebt sich der Junge in seine Adoptivmutter und verführt sie, bis sie schwanger wird (vgl. I, 314). Die Fruchtbarkeit der Ehefrau weist darauf hin, dass die Kinderlosigkeit der Zeugungsunfähigkeit des Ehemannes geschuldet war. Der Junge, der nicht abwarten kann, sein Erbe anzutreten, bezichtigt seine Adoptivmutter des Ehebruchs und lässt sie samt dem ungeborenen Kind töten (vgl. I, 316, 1–4). Nach der Rückkehr des Ehemannes kommen die Intrige des Adoptivsohns und das Familiengeheimnis zutage: Der Vater wird zum Scheiterhaufen verurteilt, während der Sohn öffentlich gedemütigt und (zu Tode?) gepeitscht wird (vgl. I, 316, 23–26).

Die dritte Geschichte im ‚Roman de Cassidorus‘, die das Motiv der Kinderlosigkeit wieder aufgreift, handelt von einem Herzog namens Vaspour (vgl. II, 627–640). Im Gegensatz zu den Herrschern im ‚Wilhelm von Österreich‘ und im ‚Reinfried von Braunschweig‘ ist Vaspour nicht kinderlos. Er hat bereits eine Tochter, mit der er sich wahrscheinlich zufrieden gegeben hätte, wenn nicht das herrschende Landesgesetz das weibliche Geschlecht in erbrechtlichen Belangen benachteiligen würde:³⁴ Wenn ein Grundherr keinen männlichen Erben hinterlässt, gelangen seine Länder nach seinem Tod rechtlich in den Besitz seines Lehnsherrn. *Cilz Vaspour estoit tiex que fruit ne pot avoir de sa femme qui sa terre peüst tenir* (II, 627, 9–11).

In seiner Verzweiflung, unbedingt einen männlichen Erben vor seinem Tod zu zeugen, betrügt der Herzog die Herzogin mit der gemeinsamen Tochter. Als Rechtfertigung für den Inzest erklärt der Herzog seiner Tochter, dass er sich um sie Sorgen mache, weil sie nach seinem Tod nichts von seinen Ländern erben würde (vgl. II, 627, 16f.). Beide pflegen das inzestuöse Verhältnis, bis die Tochter schwanger wird.³⁵ Als der Herzog von der Schwangerschaft erfährt, freut er sich sehr darüber (vgl. II, 628, 4). Sein Wunsch nach einem männlichen Erben erfüllt sich, als die Tochter einen Sohn gebärt (vgl. II, 628, 26). Die Herzogin, die in dem Glauben gelassen wurde, das Kind sei von einem fremden Ritter, behandelt den Knaben wie einen eigenen Sohn. Durch die übertriebene Liebe entsteht ein Konflikt

³³ Toepfer 2020, S. 19.

³⁴ Vgl. ebd., S. 99.

³⁵ Eine ausführliche Untersuchung zum Inzestmotiv in der französischen Literatur des Mittelalters bietet neuerdings Rouillard 2020, S. 77–105. Interessant ist auch die Studie zum Inzestmotiv in der deutschen mittelalterlichen Literatur von Hagemann 2019, S. 315–324.

um die Mutterschaft. Weil Mutter und Tochter keinen Kompromiss finden, gehen sie beide vor Gericht, damit die leibliche Mutterschaft festgestellt werden kann.

Vor Gericht wird das Familiengeheimnis von der Tochter verraten (vgl. II, 631, 9). Der Richter, der Nachforschungen über das richtige Alter der Herzogin angestellt hatte und sich von Weisen beraten ließ, stellt fest, dass die Herzogin bereits das empfängnisfähige Alter überschritten habe. Auf dieser Basis wird der Tochter die Mutterschaft zugesprochen. Infolge der verhängten Strafe verliert die Herzogin ein Auge. Enttäuscht über diesen Verlust, den Inzest des Ehemannes und der Tochter, schwört die Herzogin Rache, die zum Untergang ihrer Familie führt: Sie bezichtigt die Tochter des Diebstahls und bringt sie damit ins Gefängnis; der Sohn, an den die Länder des Herzogs eigentlich vererbt werden sollten, verlässt aus Scham später das Land; die Herzogin wird vor Gericht zum Scheiterhaufen verurteilt; nach dem Tod seiner Frau geht Vaspour enttäuscht und gedemütigt ins Exil. Das Herzogspaar hatte zwar ein Mädchen, aber die Herzogin konnte im empfängnisfähigen Alter keinen Jungen gebären. Diese Unfähigkeit, einen männlichen Erben zu zeugen, hat am Ende in einer patrilinear ausgerichteten Gesellschaft den Untergang der Herzogsfamilie zur Folge.

Im Gegensatz zur ersten untersuchten Binnenerzählung über den indischen König herrscht in dieser dritten ein absolutes Mehreheverbot. Einerseits ist zwar der Inzest zwischen dem Herzog und seiner Tochter moralisch und ethisch nicht vertretbar, andererseits aber kann er als Kritik an den patrilinearen Normen verstanden werden, die Frauen im Erbrecht benachteiligen und sich zugunsten des Lehnsherrn auswirken. Mit diesen Normen wird jeder Grundherr persönlich verantwortlich gemacht für die Sicherung seiner eigenen Herrschaft durch die Geburt eines männlichen Erben. Wenn das Schicksal einen Herrscher trifft, sodass er seiner Reproduktionspflicht nicht nachkommen kann, so sollte er auch sein Schicksal akzeptieren. Vaspour, der mit seinem Schicksal unzufrieden ist, ergreift eine dubiose Ersatzmaßnahme bzw. -strategie, um die Normen zu umgehen.

5 Fazit

Meine Untersuchung ist den Fragen nachgegangen, wie christliche und heidnische kinderlose Herrscher mit ihrem Schicksal umgehen, welche Rolle dabei männliche und weibliche Figuren übernehmen und in welchem Verhältnis die analysierten Texte zueinander stehen.

Aus den Analysen ging hervor, dass das Gebet um die Geburt eines Erben in den behandelten mittelhochdeutschen Texten einen besonderen Platz einnimmt.³⁶

³⁶ Generell spielt das Gebet vor allem das Dichtergebet in beiden Texten eine große Rolle. So weist zum Beispiel ‚Wilhelm von Österreich‘ „etwa vierzig Gebete“ (Thelen 1989, S. 673) auf.

Die beiden christlichen kinderlosen Herrscher Leopold und Reinfried bitten jeweils den heiligen Johannes und Maria um Fürsprache bei Gott für die Geburt eines Erben. Um fruchtbar zu werden, verlassen sich beide Protagonisten nicht nur auf ihre Gebete, sie handeln auch dementsprechend und leiden seelisch und körperlich. Während Leopold von sich aus eine Wallfahrt nach Ephesus zum Grab des Evangelisten unternimmt, wird Reinfried in zwei Visionen und einem *oraculum* aufgefordert, sich am Kreuzzug zu beteiligen. Die Erfüllung des jeweiligen Kinderwunsches setzt die vorübergehende Trennung der Herrscherpaare voraus. Danach werden die Gebete erhört und beide Herrscher bekommen einen männlichen Erben.

Kinderlosigkeit wird in den beiden mittelhochdeutschen Texten nicht stigmatisiert. Unfruchtbarkeit fungiert als eine Art Bewährungsprobe durch Gott. Dadurch wird in beiden Texten ein positiver Umgang der betroffenen christlichen Herrscherpaare mit ihrer Kinderlosigkeit vor Augen geführt. Vor dem Hintergrund, dass die Sicherung der Thronfolge zu den Herrschaftspflichten gehört, scheinen die männlichen Protagonisten mehr von ihrer Kinderlosigkeit belastet zu sein als die weiblichen Figuren. Dementsprechend werden die männlichen Figuren in der Erzählung aktiver dargestellt (etwa durch Gebete, Opfergaben, Wallfahrt und Teilnahme am Kreuzzug) als ihre Ehefrauen. Dieses Motiv des Leids wird im ‚Wilhelm von Österreich‘ durch die Rede von Leopold im Gespräch mit der namenlosen Herzogin um die Namensgebung besonders herausgestrichen (vgl. V. 556–561). Aber im ‚Reinfried von Braunschweig‘ wird das psychische Leiden an Kinderlosigkeit durch das Klagegebet von Yrkane viel mehr thematisiert.

Der Heidenkönig Agrant, der im ‚Wilhelm von Österreich‘ einen weiblichen Erben bekommt, scheint nicht damit zufrieden zu sein. Der Heide sieht in der Adoption des jungen Wilhelm/Ryal und dessen Ernennung zum rechtmäßigen männlichen Erben die einzige Chance, seine Thronfolge zu sichern. Dieser politisch durchdachte Plan des heidnischen Königs scheint nach der Vermählung von Aglie und Wilhelm zu funktionieren. Mit der Ermordung Wilhelms scheitert aber der Plan.

Im Gegensatz zu den beiden mittelhochdeutschen Texten erscheint Unfruchtbarkeit im altfranzösischen ‚Roman de Cassidorus‘ als gesellschaftliches Stigma und wird in der dritten Binnenerzählung sogar durch Ge- und Verbote mit aller Härte bestraft. Während der Heidenkönig Agrant in der Adoption eines Jungen eine Möglichkeit zur Sicherung seiner Thronfolge sieht, so greift der indische kinderlose König in der ersten Binnenerzählung im ‚Roman de Cassidorus‘ als Ersatzstrategie für die leibliche Vaterschaft auf die Polygamie zurück. Der kinderlose (wahrscheinlich heidnische) Herrscher stellt seine Zeugungsfähigkeit an keiner Textstelle in Frage. Er reflektiert nicht, dass er unfruchtbar sein könnte; außerdem praktiziert er die Vielehe, die ihm schließlich zum Verhängnis wird.

Die 21. Ehefrau des indischen Königs ist durch ihre Unfruchtbarkeit mehr belastet als die anderen betroffenen weiblichen Figuren sowohl im ‚Roman de Cassidorus‘ als auch im ‚Wilhelm von Österreich‘ und ‚Reinfried von Braunschweig‘. Polia soll dem Anspruch einer gebärfähigen Ehefrau gerecht werden und dadurch die Lebenssituation ihrer bäuerlichen Herkunftsfamilie verbessern. Es wundert nicht, dass die (nicht-christliche) Protagonistin Ehebruch begeht, als sie die Unfruchtbarkeit des Königs feststellt, um dem König einen (außerehelichen) Erben zu schenken. Zu ihrem Bedauern geht ihr Kinderwunsch auch außerhalb der Ehe nicht in Erfüllung. Dies veranlasst sie zur Ermordung des Königs. Dadurch steht die Handlung der Protagonistin am Ende der Geschichte im Kontrast zu ihrem Einsatz für einen Erben. In der dritten Binnenerzählung geht Vaspour im Vergleich zu Agrant im ‚Wilhelm von Österreich‘ und zum indischen König und dessen 21. Ehefrau in der ersten Binnenerzählung im ‚Roman de Cassidorus‘ einen entscheidenden Schritt weiter, indem er Inzest begeht.

Festzuhalten bleibt, dass in den untersuchten mittelhochdeutschen und altfranzösischen Texten nur kinderlose Herrscher das Kinderglück erfahren, wenn sie positiv mit ihrer Unfruchtbarkeit umgehen und durch Gebete und frommes Verhalten reagieren. Figuren, die aber zwielichtige Ersatzmaßnahmen bzw. -strategien ergreifen – von der Polygamie, über die Adoption, den Ehebruch bis hin zum Inzest –, können zwar ihren Zielen näherkommen, erreichen werden sie diese aber nie. Ihr Versuch, etwas gegen ihr Schicksal zu unternehmen, ist zum Scheitern bestimmt und wird ihnen zum Verhängnis.³⁷ Es lässt sich feststellen, dass Ersatzkonstruktionen allesamt von Figuren aus der nicht-christlichen Welt (Orient) angewandt werden. Die analysierten Binnenerzählungen im ‚Roman de Cassidorus‘ zeigen: Wer kein Kind bekommen kann und dies eigenmächtig dennoch versucht, wird schwer bestraft. Auf diese Weise werden implizit nicht-christliche Figuren aus dem Orient und ihre Normen abgewertet. Hingegen werden christliche Figuren durch ihre Handlungen aufgewertet und christliche Normen als ideal inszeniert.

37 Im Gegensatz zu diesen Texten verhält sich der altfranzösische ‚Roman de Rou‘ völlig anders. Rollo, der als Gründervater der Normandie gilt, vermählt sich nach seiner Konversion zum Christentum mit der französischen Königstochter Gille (Gisela); das Ehepaar bleibt aber kinderlos. Rollo greift auf die Polygamie als Ersatzstrategie zurück und heiratet Poppa von Bayeux, die einst seine Geliebte war (vgl. V. 1341–1347). Interessant an dieser Stelle ist, dass die zweite Ehe von Rollo gar nicht problematisiert wird (weder von der Erzählerinstanz noch von den Figuren). Zudem erweist sich diese Ehe mit Poppa als eine erfolgreiche Ersatzstrategie zum Wunschkind, weil das Paar Nachwuchs (Guillaume Longue Epée) bekommt, der nach dem Tod von Rollo die Herrschaft in der Normandie übernimmt (vgl. V. 2035–2049).

Literaturverzeichnis

Quellen

Johann von Würzburg: Wilhelm von Österreich. Aus der Gothaer Handschrift. Hrsg. v. Ernst Regel (Deutsche Texte des Mittelalters 3). Berlin 1906.

Johann von Würzburg: ‚Wilhelm von Österreich‘. In: Handschriftencensus. Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters. <https://handschriftencensus.de/werke/584> (Zugriff: 31.10.2020).

Le Roman de Cassidorus. Hrsg. v. Joseph Palermo (Société des Anciens Textes Français). Bd. 1. Paris 1963.

Macrobius, Ambrosii Theodosii: Commentarii in Somnium Scipionis. Hrsg. v. Jacob Willis (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). Bd. 2. 2. Aufl. Leipzig 1970.

Reinfried von Braunschweig. Mittelhochdeutscher Text nach Karl Bartsch. Übers. und mit einem Stellenkommentar versehen v. Elisabeth Martschini. Bd. 1: Verse 1–6.834. Kiel 2017.

Wace, Robert: Le Roman de Rou et des ducs de Normandie. Hrsg. v. Frédéric Pluquet. Bd. 1. Rouen 1827.

Forschungsliteratur

Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. 12. Aufl. München 2008.

Classen, Albrecht: Der Liebes- und Ehediskurs vom hohen Mittelalter bis zum frühen 17. Jahrhundert (Volkliedstudien 5). Münster 2005.

D’Avray, David L.: Medieval Marriage. Symbolism and Society. New York 2005.

Dietl, Cora: Minnerede, Roman und *historia*. Der *Wilhelm von Österreich* Johanns von Würzburg (Hermaea. NF 87). Tübingen 1999.

Geisthardt, Constanze: Monster als Medien literarischer Selbstreflexion (Trends in Medieval Philology 38). Berlin, Boston 2019.

Goody, Jack: The Development of the Family and Marriage in Europe. Cambridge 1983.

Hagemann, Nora: Vater-Tochter-Inzest in der Literatur des Mittelalters und der

Frühen Neuzeit (Trends in Medieval Philology 36). Berlin, Boston 2019.

Hirt, Jens: Literarisch-politische Funktionalisierungen. Eine Untersuchung mittelhochdeutscher Kreuzzugsdarstellungen. *Wilhelm von Wenden, Die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwigs des Frommen von Thüringen, Wilhelm von Österreich und Das Buch von Akkon* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 766). Göppingen 2012.

Kellermann-Haaf, Petra: Frau und Politik im Mittelalter. Untersuchungen zur politischen Rolle der Frau in den höfischen Romanen des 12., 13. und 14. Jahrhunderts (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 456). Göppingen 1986.

Miedema, Nine: Träume über Geburt (und Tod) in mittelhochdeutschen Erzähltexten. In: Mauro Fosco Bertola u. Christiane Solte-Gresser (Hgg.): An den Rändern des Lebens. Träume vom Sterben und Geborenwerden in den

- Künsten (Traum – Wissen – Erzählen 5). Paderborn 2019, S. 19–51.
- Ridder, Klaus:** Mittelhochdeutsche Minne- und Aventiureromane. Fiktion, Geschichte und literarische Tradition im späthöfischen Roman: *Reinfried von Braunschweig, Wilhelm von Österreich, Friedrich von Schwaben* (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 12 [246]). Berlin 1998.
- Rouillard, Linda Maria:** Medieval Considerations of Incest, Marriage, and Penance (The New Middle Ages). Cham, Kanton Zug 2020.
- Samaké, Abdoulaye:** Liebesträume in der deutsch-, französisch- und italienischsprachigen Erzählliteratur des 12. bis 15. Jahrhunderts (Traum – Wissen – Erzählen 6). Paderborn 2020.
- Samaké, Abdoulaye:** Le songe amoureux dans le *Wilhelm von Österreich* de Johann von Würzburg. In: *Akofena 3/3* (2021), S. 41–54.
- Schausten, Monika:** „Herrschaft braucht Herkunft“. Biografie, Ätiologie und Allegorie in Johanns von Würzburg *Wilhelm von Österreich*. In: Udo Friedrich u. Bruno Quast (Hgg.): *Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Trends in Medieval Philology 2). Berlin 2004, S. 155–176.
- Schneider, Almut:** Chiffren des Selbst. Narrative Spiegelungen der Identitätsproblematik in Johanns von Würzburg *Wilhelm von Österreich* und in Heinrichs von Neustadt *Apollonius von Tyrland* (Palaestra 321). Göttingen 2004.
- Schnell, Rüdiger:** Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe. Köln 2002.
- Scholz, Manfred Günter:** Zum Verhältnis von Mäzen, Autor und Publikum im 14. und 15. Jahrhundert. *Wilhelm von Österreich – Rappoltsteiner Parzifal* – Michel Beheim. Darmstadt 1987.
- Schulz, Armin:** Poetik des Hybriden. Schema, Variationen und intertextuelle Kombinatorik in der Minne- und Aventiureepik (Philologische Studien und Quellen 161). Berlin 2000.
- Straub, Veronika:** Entstehung und Entwicklung des frühneuhochdeutschen Prosaromans. Studien zur Prosaauflösung *Wilhelm von Österreich* (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 16). Amsterdam 1974.
- Thelen, Christian:** Das Dichtergebet in der deutschen Literatur des Mittelalters (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 18). Berlin, New York 1989.
- Toepfer, Regina:** Kinderlosigkeit. Ersehnte, verweigerte und bereute Elternschaft im Mittelalter. Stuttgart 2020.
- Weber, Ines:** Ein Gesetz für Männer und Frauen. Die frühmittelalterliche Ehe zwischen Religion, Gesellschaft und Kultur (Mittelalter-Forschungen 24). Ostfildern 2008.
- Weigand, Edda:** Sprache als Dialog. Sprechakttaxonomie und kommunikative Grammatik (Linguistische Arbeiten 204). 2., neu bearb. Aufl. Tübingen 2003.